

„Der Gegensatz des Spiels zum Ernst des Lebens kann nur Erwachsenen zum Bewusstsein kommen, denn Kinder spielen eigentlich immer; bei ihnen ist Spiel und Leben eins.“
Ricarda Huch
Foto: Tournaboef/Tendance
Floue/Agentur Focus



Spielt! Rauft! Fallt!

Viele glauben, dass auf Kinderspielplätzen zu viele Gefahren lauern. Falsch. Sie wurden einst gerade zur Kontrolle der Kinder erfunden.

Von Petra Steinberger

Wie schafft man es, bei McDonald's Hausverbot zu bekommen? Muss man strafällig geworden sein, geklaut oder randaliert haben? In Arizona erreichte ein ausgeprägter Hang zur Sauberkeit. Erin Carr-Jordan, Mutter von vier Kindern und Professorin für Kinderpsychologie, wurde aus acht Lokalen der Kette ausgesperrt, weil sie nicht damit aufhören wollte, deren Indoor-Spielplätze nach Bakterien abzusuchen. Was sie fand, sagte sie später, sei entsetzlich gewesen. „Ich habe verrottendes Essen gesehen, Haare, Zeug, das an den Wänden klebte...“ Und sie behauptete auch, Pathogene gefunden zu haben, die Meningitis, Magen-Darm-Verstimmungen und Übelkeit hervorrufen konnten. Tödliche Gefahren lauerten da für Kinder, außerdem habe sie auch andere Restaurant-Spielplätze untersucht, und überall sei es das Gleiche gewesen.

Schon mal den eigenen Hausstaub untersucht? Da sind auch ganz grässliche Keime drin. Keime sind eigentlich überall. Deshalb sollte ja ab und zu saubergemacht werden. Aber wäre die komplette Desinfektion aller von Kindern frequentierten Orte möglich? Oder überhaupt sinnvoll? Es gibt sie, diese seltenen Fälle, in denen sich ein spielendes Kind ganz unerwartet mit etwas infiziert. An einer Spritze zum Beispiel, die ein Junkie im Sandkasten weggeworfen hat. Aber an Haaren?

Man mag den Keimfrei-Fimmel der Professorin für neurotisch bis pathologisch halten, in der Tendenz jedoch ist sie nicht allein. Kinderspielplätze sind

ein wichtiger Schauplatz im ewigen Kampf um die wahre, die einzig richtige Art der Kindererziehung geworden. Es geht ums Wo, Wie und Womit des Spielens. Es geht um Kontrolle und Freiheit. Und es geht um die Zukunftsangst der Eltern – Kinder selbst sehen dieser gewöhnlich eher gelassen bis neugierig entgegen.

Mit Riesenklotzen ganz allein die eigene Kreativität entdecken.

Als David Rockwell, ein bekannter New Yorker Architekt, der sich mit der Einrichtung von Spielwiesen für Erwachsene wie das Kodak Theater in L.A., die Oscar-Show in Hollywood 2009 oder den Edeljapaner Nobu Dubai einen Namen gemacht hatte, selbst Vater wurde, erinnerte er sich an seine Jugend. Und vor allem, wie viele aus seiner Generation, an die Freiheiten im Spielen, die er selbst als Kind noch erlebt hatte. Er verglich sie mit den eher langweiligen Spielplätzen, auf denen er mit seinen Kindern viel Zeit verbrachte. Schließlich kontaktierte er die Stadt New York – und erhielt den Zuschlag, einen neuen Spielplatz am Burlington Slip zu gestalten: den *Imagination Playground*. Eine riesige Sandfläche, Wasser, Rutschen waren Reminiszenzen an herkömmliche Spielplatzeinrichtungen. Doch Rockwell entwarf noch mehr: mobile Schaumgummiteile, eine Art Rie-

senbauklötze, mit denen die Kinder allein und eigenständig ihre Kreativität entdecken sollten (Das Projekt wurde für den amerikanischen Pavillon auf der Architektur-Biennale in Venedig ausgewählt und ist noch bis Samstag in der Architekturgalerie in München zu sehen). Inspirieren ließ er sich von den Theorien des deutschen Pädagogen und Pestalozzi-Schülers Friedrich Fröbel, der postuliert hatte: „Bei der Erziehung muss man etwas aus dem Menschen herausbringen und nicht in ihn hinein.“

Fröbel, auch der Erfinder des Kindergartens, war damals, Anfang des 19. Jahrhunderts, Vorreiter einer neuen Bewegung. Fortschrittliche Pädagogen und Philosophen erkannten, dass das kindliche Spiel nicht reiner Zeitvertreib, gar Zeitverschwendung war, sondern unbedingt notwendig für die weitere Entwicklung. Über die nächsten zwei Jahrhunderte bis heute wurde das Recht des Kindes auf Spiel manifest, schließlich sogar in der UN-Deklaration über die Rechte der Kinder von 1959 verankert. Der Zweck des Spiels, heißt es in der Resolution, sei identisch mit dem Zweck des Lernens: die Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln, sein individuelles Urteilsvermögen, seinen Sinn für moralische und soziale Verantwortung – und so ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Das bedeutete aber auch: Kindliches Spiel sollte gefördert, aber im Zweifelsfall eben auch angeleitet werden. Ob, wie und wie viel derartige Anleitung tatsächlich notwendig war, an der Frage entzündete sich ein Streit zwischen Pädagogen und Eltern, Wissenschaftlern

und Beamten jeder Façon, der bis heute nicht ausgefochten ist. Das hat – bis heute – nicht unbedingt mit politischen Lagern zu tun. Eher geht es darum, wie viel man Kindern eigentlich zutraut. Sind sie in der Lage, die für sie beste Betätigung herauszufinden? Muss man sie bespielen, ihre Kreativität wecken, fördern, sie bremsen? Aber was ist überhaupt die beste, die sinnvollste Betätigung?

Progressive Reformer tendieren gern dazu, ein „Ziel“ in den Vordergrund zu stellen. Das Ziel des Spiels sollte bestenfalls eine quantifizierbare Entwicklung sein. Ein Lernerfolg. Sichtbar für Eltern und Erzieher. Spiel muss fokussiert sein, organisiert, reguliert; es muss erzieherisch sinnvoll sein, diszipliniert und sicher. „Nicht rennen“ heißt es daher auf vielen Spielplätzen, zu deren Erkennungsmerkmalen dann noch eine Umzäunung gehört, ein Gummitteppich und mehr oder weniger phantasielose Spielgeräte. „KFC“, *kit, fence, carpet*, hat die englische Landschaftsarchitektin Helen Wolley dieses standardisierte Horrortrio einmal genannt.

Doch Kinder haben sich dieser von Erwachsenen erdachten Zwangsförderung immer wieder widersetzt – mehr oder weniger erfolgreich. Der amerikanische Schriftsteller Robert Paul Smith schrieb 1957 in seinen Kindheitserinnerungen mit dem wunderbaren Titel „Where Did You Go? Out. What Did You Do? Nothing“ über seine eigene Jugend: „Ich glaube, wir lagen richtig damit, in den Großen die natürlichen Feinde der Kinder zu sehen, denn wir wussten: Sie wollten, dass wir so werden wie sie. Und das

war langweilig.“ Viel hat sich nicht geändert. In unendlichen Wellenbewegungen dominiert mal die Theorie vom freien, dann mal wieder die vom kontrollierten, zielgerichteten Spielen. Und Kinder versuchen seither, dem theoretischen Überbau möglichst insgesamt zu entkommen. Sie „streifen umher“, „lungern herum“. Sie erobern ihren eigenen Raum – wenn sie es schaffen zu fliehen. Was beispielsweise heißen kann: Verpackung ist meist viel interessanter als das Geschenk. Oder: Heute wird meine Barbie gefoltet, die Haare werden abgeschnitten und sie wird an beiden Beinen aufgehängt. Und manchmal: Jetzt hauen wir ab und gehen in den Wald, da sind die Räuber, die suchen wir jetzt.

Ein bisschen Überwachung sollte schon sein.

Dass Kinder dieses sogenannte freie Spiel bei weitem bevorzugen, erkannte man als Erstes in Europa und Deutschland. Bereits in den vierziger Jahren entstanden die ersten Abenteuerspielplätze in Dänemark und in der Schweiz, wenig später auch in Deutschland. Es war eine Art Zugeständnis. Ein bisschen Überwachung sollte zwar schon sein – doch gekoppelt mit vielen, heute geradezu unvorstellbar erscheinenden Freiheiten. Hammer. Nägel. Sägen. Wacklige Bretterbu-

den in zwei-, drei-, vierstöckiger Höhe geschossen in die Lüfte. Dreieckige Planen schützten vor Regen. Es war wunderbar. Und es spielte darin: eine Generation, die heute einerseits innovative neue Kinderspielplatzgeräte entwickelt, wie die bis auf New Yorker Spielplätze exportierten Schaukelteller. Und die gleichzeitig Angst davor hat, dass ihre eigenen Abkömmlinge sich mit denselben Brettern, Werkzeugen, Seilen, Wippen und Schaukeln verletzen könnten. An der Natur, der mysteriösen Macht, der sie sich selbst damals so auslieferten.

Und schließlich, zur finalen allgemeinen Verunsicherung, kommen noch Pisa und die Panik vor dem Zurückgelassenwerden dazu. Die Weichen werden im Babyalter gestellt, heißt es überall. Der neue Zauberbegriff lautet: frühkindliche Förderung, die sich meist zu eng auf intellektuelle Fortbildung beschränkt. Welches Kind hat noch Zeit und Mut, auf einen mit Zecken und Keimen verseuchten Baumstamm zu klettern, wenn es doch jeden Nachmittag mit Sport-, Sprach- und Kreativitätsangeboten verbringen muss? Meist wird es dabei im Auto herumgefahren, was leider, wie eine neue Studie feststellt, dazu führt, dass Kinder keinen Orientierungssinn mehr entwickeln. Den hätten sie früher auf dem Fahrrad erlernt, auf dem Weg zum Spielplatz, oder, am besten, in den Wald. Aber vielleicht sitzen gerade ein paar dieser Kids zu Haus und träumen mit Jacques Prévert's „Rechenstunde“: ... Die Tinte wird wieder Wasser / Die Pulve werden wieder Bäume / Die Kreide wird wieder Felsen / Der Federhalter wird wieder Vogel.



Die unsäglichen Gefahren der großen Matschepampe

Zecken – sind widerlich. Sie verbreiten Krankheiten, die langfristige Schäden hervorrufen. Wegen dieser Minitiere wird Kindern vor dem Wald das Fürchten gelehrt, man sprüht sie mit Chemie ein, bis sie Ekzeme davon bekommen. Alternativ möglich wäre eine Risikoabwägung inklusive abendliches Absuchen.

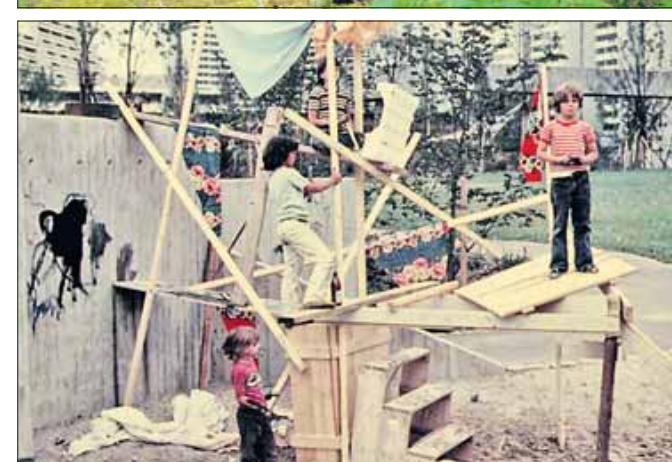
Rutschschaukelnwippen – sind an sich gefährlich, da Kinder runterfallen, sich einwickeln, einen Balken auf den Kopf bekommen können. Die Tendenz geht zum Gummieren sämtlicher Bodenbeläge oder Komplettabbau der Geräte. Da droht schon die nächste Gefahr: andere Kinder auf demselben Spielplatz.

Sonne – ist eben auch krebserregend. Deshalb werden Kinder inzwischen in Ganzkörpergummianzüge eingehüllt. Früher hielt man mittags Siesta.

Dreck – ist mindestens potenziell toxisch. Obwohl es Kinderärzte gibt, die noch die alte Regel kennen: Sieben Kilo Dreck im Jahr halten das Kind gesund.

Stranger Danger oder Der Fremde – schrecklich, unvorstellbar. Doch haben nicht die Fälle zugenommen, sondern ihre mediale Verbreitung und damit vor allem die Angst davor.

Ratgeber – stellen eine indirekte, aber latente Gefahrenquelle dar, da sie sich oft konträr widersprechen und dabei einen ausschließlichen Wahrheitsanspruch vertreten. Es ist der alte Krieg zwischen freiem Spiel (Kind weiß es am besten) und Lernspiel (Eltern wissen es am besten). Spielstand nach diversen Diskussionsrunden seit längerem: unentschieden. *post*



Im Wandel: Ganz links der „Imagination Playground“ in New York mit mobilen Bausteinen, ein Werk des Architekten David Rockwell. Er erinnert an die Zeit, als der Spielplatz aus Natur bestand (re.o.) oder aus altem Baumaterial, wie in der Roten Stadt im Münchner Olympiadorf der späten Siebziger. (re.u.).
Fotos: Frank Oudeman 2010 (li.), Thomas Skiffington/Gallery Stock, privat